

Marcel Remme

Die Rätsel des Lebens verstehen. Otto Friedrich Bollnow zum 100. Geburtstag

Eine ganze Generation von Lehrern und Wissenschaftlern hat bei dem Tübinger Professor für Philosophie und Pädagogik Otto Friedrich Bollnow studiert. Viele seiner damaligen Schüler haben bzw. hatten selbst philosophische oder pädagogische Lehrstühle inne. Auch wer in den 50er und 60er Jahren nicht bei Bollnow in Tübingen sein Studium aufnahm, findet den einen oder anderen „Bollnow“ in seinem Bücherregal.

Der am 14. 03. 1903 in Stettin geborene, am 07.02.1991 in Tübingen gestorbene Philosoph und Pädagoge gehört zu den Wissenschaftlern, die im Ausland mehr Anerkennung erfahren haben als im eigenen Lande. In Japan wird Bollnow als Hauptvertreter deutscher Philosophie und Pädagogik des 20. Jahrhunderts gewürdigt. In Deutschland dagegen haften dem Denker vielfach noch immer die Etiketten des „Tugend-Bollnow“, „Eigentlichkeits“-Philosophen oder auch Philosophen der „heilen Welt“ an. Schon ein Blick in sein umfangreiches Oeuvre - es umfaßt fast 40 Bücher und 500 Aufsätze - zeigt die Unhaltbarkeit dieser Urteile. Dort begegnet uns ein Philosoph, der nicht nur über die seltene Gabe verfügte, seine Gedanken in sehr verständlicher Sprache darstellen zu können, sondern sich auch durch die Weite des Denkens auszeichnete.

Bollnows philosophische Interessen lagen auf der Anthropologie, Ethik, Theorie der Geisteswissenschaften und Ästhetik. Seine pädagogischen Interessen richteten sich vornehmlich auf die Anthropologie sowie auf die Theorie und die Geschichte der Pädagogik. Als sein genuines Interessensgebiet betrachtete Bollnow den Schnittbereich von Philosophie und Pädagogik. Beide Wissenschaften bildeten für ihn eine „untrennbare Einheit“: „Jede philosophisch-anthropologische Erkenntnis ... ist als solche schon pädagogisch bedeutsam.“ Auch wenn sie dem Erzieher keine bestimmten Rezepte an die Hand gibt, erweitert sie „das Verständnis für die *conditio humana*, die Gesamtverfassung des menschlichen Daseins, in deren Rahmen die Erziehung geschieht - oder geschehen sollte.“

Sein wissenschaftlicher Werdegang sollte den Philosophen und Pädagogen zunächst aber in eine ganz andere Richtung führen. Der als Kind einer Lehrerfamilie aufgewachsene Bollnow - sein Vater war Volksschulrektor, seine Mutter Lehrerin, sein Großvater Dorfschullehrer - ging nach dem Abitur am humanistischen Gymnasium von Anklam zum Studium nach Berlin, wo er nach einem Semester Architektur an der Technischen Hochschule in Charlottenburg zu den Fächern Mathematik und Physik wechselte. Die Inflation 1923 zwang ihn das Studium nach Greifswald zu verlagern, welches er in Göttingen 1925 mit einer Promotion in theoretischer Physik bei Max Born, dem späteren Nobelpreisträger, abschloß. Entscheidende Impulse für seine weitere wissenschaftliche Ausrichtung, insbesondere die lebensphilosophische Orientierung, verdankte Bollnow nach eigenen Angaben seiner Zugehörigkeit zu der aus ehemaligen Mitgliedern des Wandervogels bestehenden Akademischen Gemeinschaft „Skuld“.

Die Wendung zu einem neuen Studium der Philosophie und Pädagogik erfolgte durch seinen Aufenthalt als Lehrer an der Odenwaldschule, wo er deren Begründer, den Reformpädagogen Paul Geheeb sowie den Didaktiker Martin Wagenschein kennenlernte. Auf Anregung von Herman Nohl, Professor für Pädagogik in Göttingen, begann Bollnow 1927 seine Habilitation über die Lebensphilosophie des Sturm und Drang Schriftstellers Friedrich Heinrich Jacobi. Neben Nohl, einem der Hauptvertreter der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik, zählte Bollnow zu seinen eigentlichen Lehrern den Göttinger Philosophen und Dilthey-Schüler Georg Misch, dessen Vorlesung über eine lebensphilosophische Fundierung der Logik er als den „Höhepunkt“ seines Studiums ansah.

Das Erscheinen von Martin Heideggers „Sein und Zeit“ 1927 war für Bollnow ein revolutionäres

Ereignis. Darauf hörte er bei ihm in Marburg und Freiburg Vorlesungen. Bei der Davoser Disputation 1929 zwischen dem neukantianischen Kulturphilosophen Ernst Cassirer und Heidegger führte Bollnow zusammen mit dem späteren Herausgeber des „Historischen Wörterbuchs der Philosophie“ Joachim Ritter das Protokoll. In dem anschließenden von studentischer Seite gespielten Kabarett übernahm Bollnow die Rolle Heideggers, die Cassirers Emmanuel Levinas, heute bekannt als Vertreter eines „Humanismus des anderen Menschen“.

Nach seiner Habilitation 1931 in Philosophie und Pädagogik wurde Bollnow Assistent von Nohl. Sieben Jahre später erhielt Bollnow einen Ruf als Professor für Psychologie und Pädagogik an die Universität Gießen. 1943 zur Wehrmacht eingezogen, wurde er Kraftfahrer bei der beobachtenden Artillerie, später arbeitete er als Physiker an einer Forschungsanstalt der Luftwaffe, darauf am Gießener Institut für theoretische Physik. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges hatte er 1945/46 eine Lehrstuhlvertretung in Kiel inne, bevor er 1946 Professor für Philosophie, Pädagogik und Psychologie an der neu eröffneten Universität Mainz wurde. 1953 erhielt Bollnow als Nachfolger des Philosophen und Pädagogen Eduard Spranger den Ruf auf dessen Lehrstuhl in Tübingen für Philosophie der jüngsten Zeit, philosophische Anthropologie, Ethik und Pädagogik. Dort lehrte Bollnow auch noch nach seiner Emeritierung 1970. Dass Bollnow in Deutschland nicht in dem Maße wie andere Philosophen rezipiert wurde, mag damit zusammenhängen, dass er sich nach eigenen Angaben „philosophisch zwischen alle Stühle gesetzt“ hat. Sein Werk bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Diltheys Lebensphilosophie und einer Existenzphilosophie ohne ontologische Basis. Heideggers „Sein und Zeit“ wurde von Bollnow nämlich als Werk der Existenzphilosophie gedeutet, seinen Ansatz einer „Fundamentalontologie“ übernahm er nicht. Zudem finden sich in Bollnows Philosophie und Pädagogik Einflüsse der Phänomenologie, Philosophischen Anthropologie, Dialog-Philosophie, Aufklärung und Romantik.

Bollnow, der letzte Vertreter der Göttinger Dilthey-Schule, bezeichnete seine Philosophie selbst als „hermeneutische Lebensphilosophie“: „Das Leben ist der Text, den es zu interpretieren gilt.“ Sein philosophischer Ansatz besteht darin, die Methode der Geisteswissenschaften, untersucht in seinen zwei Bänden „Studien zur Hermeneutik“ (1982/83), zur Methode der Philosophie zu erheben: „Ich sehe in einem solchen hermeneutischen Vorgehen die einzig mögliche Begründung der Philosophie, die nach so vielen gescheiterten Versuchen der Vergangenheit heute noch weiterführt.“ Wie der 2002 verstorbene Philosoph Hans-Georg Gadamer vertrat auch Bollnow – allerdings unter anderen philosophischen Vorzeichen – einen „Universalitätsanspruch der Hermeneutik“. Der an der naturwissenschaftlichen Methodologie orientierten Szientistik sowie der „Kritischen Theorie“ begegnete Bollnow mit Skepsis. An der ersten Strömung kritisierte er ihren verengten Erfahrungsbegriff und die logischen Verkürzungen der „Fülle des Lebens“. Die Ideologiekritik der „Frankfurter Schule“ ging ihm zu weit, „denn ein Leben aus bloßem Entlarven würde seinen eigenen Grund zerstören.“

In seiner „Hermeneutischen Philosophie“ entwickelte Bollnow Diltheys lebensphilosophischen Ansatz, den er in seinem Buch „Dilthey“ (1936) herausarbeitete, produktiv weiter. Wie Dilthey erblickte Bollnow im menschlichen Leben den Ausgang für das Philosophieren. „Wenn der Mensch im Getriebe des Alltags einmal innehält, in einer besinnlichen Stunde oder aufgeschreckt durch ihm begegnendes Unheil, dann drängt sich ihm das Rätsel des Lebens mit unwiderstehlicher Gewalt auf, und er versucht, in seinem Nachdenken Licht in das Dunkel zu bringen und die Widersprüche, soweit er es vermag, aufzulösen.“ Philosophie entspringt für Bollnow „aus diesem Bestreben, über die Rätsel des Lebens Klarheit zu gewinnen“. Sie dient zur Freilegung des in ihm enthaltenen, aber verborgenen Sinns. Leben begreift der Denker als eine sprudelnde Quelle, die immer wieder Neues hervorbringt.

Die von ihm untersuchten „Rätsel des Lebens“ sind sehr vielfältig: „Das Wesen der Stimmungen“ (1941), „Die Ehrfurcht“ (1947), „Wesen und Wandel der Tugenden“ (1958), „Vom Geist des Übens“ (1978), Gefühle, Charaktereigenschaften, das Gespräch, die Stadt oder einfach auch

„das Grün“. „Es kann sein, daß der Mensch beim Blick in die geheimnisvolle Tiefe eines Blumenkelchs, von dem unergründlichen Schwarz eines stillen Waldsees, von einem Vogelruf, vom fragenden Blick eines Kinderauges sich in eigentümlicher Weise angerührt findet, wo er zu spüren meint, daß etwas zu ihm spricht, ihn anruft, etwas von ihm fordert, ihn aus dem gedankenlosen Dahinleben aufschreckt.“

Außerdem richtete Bollnow sein Augenmerk auf die allgemeinen Aspekte des menschlichen Daseins wie Zeitlichkeit, Sprachlichkeit, Geschichtlichkeit und Räumlichkeit. Letzteres in seinem Buch „Mensch und Raum“ (1963), das zum Standardwerk der Kunstgeschichte und Architektur avancierte. Die entscheidende Frage aller anthropologischen Analysen Bollnows war dabei: „Wie muß das Wesen des Menschen im ganzen beschaffen sein, damit sich in seinem Rahmen dieses Einzelphänomen als ein sinnvolles und notwendiges Glied begreifen läßt und wie läßt sich dieses Einzelphänomen in einem solchen Rahmen tiefer verstehen?“

Während andere Denker meinten das Wesen des Menschen aus einem Prinzip, z. B. dem Sexualtrieb ableiten zu können, wandte sich der vor der Mannigfaltigkeit des Lebens ehrfürchtige Bollnow gegen derartig verkürzte Menschenbilder. Jede Erfahrung des Menschen in seinem Alltag, jedes „Rätsel des Lebens“, das er zunächst phänomenologisch beschrieb, hielt er zum ganzen Verständnis des Menschen für „unersetzlich“.

Dabei hat Bollnow infolge seiner Beschäftigung mit der Existenzphilosophie besonders darauf hingewiesen, dass der Lebensverlauf des Menschen immer wieder durch einschneidende Ereignisse wie Krankheit oder Tod eines geliebten Menschen unterbrochen und in eine ganz neue Richtung gelenkt wird. Deshalb bezeichnete er das menschliche Leben als „stückweise stetig“. Einem Wechselspiel von Planung und Zufall, „der Dynamik von Krise und neuem Anfang“ unterliegt nicht nur der Werdegang des Menschen, sondern auch der gesamte Weltverlauf. Diese Gedanken bezog Bollnow in seinem Buch „Existenzphilosophie und Pädagogik“ (1959) auch auf Erziehungs- und Bildungsprozesse. In seinem „Klassiker“ zeigte er in Abgrenzung zur „Stetigkeitspädagogik“ die Bedeutung der „unstetigen Formen der Erziehung“ wie Begegnung und Krise auf. Gerade in dem Durchleben der Krisen erwächst der Mensch zu einer moralisch verantwortlichen Persönlichkeit. In Auseinandersetzung mit der Existenzphilosophie entstand auch Bollnows Buch „Neue Geborgenheit“ (1955), in dem er eine „Philosophie der Hoffnung“ entwickelte. Seine Kraft zu leben schöpfte der Philosoph aus einem metaphysischen „Lebens- oder Seinsvertrauen“. Er glaubte nämlich daran, „daß der Mensch in der Zukunft nicht in einen Abgrund abstürzen wird, sondern 'irgendwie' von einer tragenden Macht aufgefangen wird.“

In seinem Werk „Sprache und Erziehung“ (1966) stellte Bollnow die Behauptung auf, dass Spracherziehung der Kern der gesamten Erziehung sei. Dem Gespräch, für ihn der „Ort der Wahrheit“, kommt eine große ethische und politische Bedeutung zu: „Erziehung zum Gespräch ist ganz unmittelbar Erziehung zum Frieden.“ Selbst nach dem Gesprächsabbruch müsse versucht werden, „mit immer neuer Geduld ein wirkliches Gespräch anzuknüpfen“. Bollnows pädagogische Gedanken finden sich zusammengefaßt in seinem Buch „Anthropologische Pädagogik“ (1971). Während nach der Proklamierung der „realistischen Wendung“ und des Ausgangs der Epoche der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik Ende der 60er Jahre innerhalb der Pädagogik ein Paradigmenwechsel von einer kulturphilosophischen Pädagogik zu einer empiristischen Erziehungswissenschaft einsetzte, bewahrte Bollnow in seiner „Hermeneutischen Pädagogik“ den engen Zusammenhang von Philosophie und Pädagogik.